

The book cover features a dark blue, starry night sky as a background. A large, dark tree with snow-laden branches dominates the right side. In the lower center, a small, light blue house with a white roof and a chimney is illuminated from within, with a path leading to its yellow door. The ground is covered in snow with some yellow patches. The text is centered in the upper half of the cover.

Alice
Thomas Ellis
Weihnachten
am Ende
der Welt.
Roman

A circular logo containing the letters 'it' in a stylized, lowercase font, representing the publisher.

it

doch versteckt mit stiller Zustimmung, denn sie vermuteten, zur selben Gruppe von Menschen zu gehören. Sie ähnelten sich. Harry war attraktiv mit klaren Augen und grauen Haaren, und Jessica hatte ein großes, angenehmes Gesicht, das sie, wenn es von ihr verlangt wurde, schön machen konnte. Für eine Schauspielerin das nützlichste Gesicht.

»Haben Sie das gelesen?«, fragte sie und zeigte auf das Buch.

Harry nahm es und sah es an. »Nein«, sagte er, »ich fürchte nicht.«

»Befürchten Sie gar nichts«, erwiderte Jessica. »Es ist entsetzlich. Die Heldin ist entsetzlich.« Der Zug raste dahin, während sie sprach. »Hören Sie mal«, sagte sie und öffnete das Buch an einer beliebigen Stelle. »Jetzt hat sie gerade Klavier gespielt. Sie sagt: ›Ich strengte mich an, um zur allgemeinen Unterhaltung zu singen und zu spielen, und auf Wunsch meiner Tante und Millicents und noch bevor die Herren in den Salon zurückkamen (Miss Wilmot schätzte es noch nie, ihr musikalisches Talent allein für die Ohren von Damen zu verschwenden), bat Millicent mich um ein kleines schottisches Lied, und ich befand mich just in der Mitte des Stücks, als sie eintraten.‹ Jetzt bittet Mr. Huntingdon, auf den sie ein Auge geworfen hat, Miss Wilmot zu spielen, also springt Helen eingeschnappt vom Klavier auf. Hören Sie zu. ›Genau in dem Moment, als ich seinen Wunsch vernahm, hörte ich mit dem Spiel auf. Wäre ich mit einem ausreichenden Maß an Selbstkontrolle ausgestattet, so hätte ich selbst mich frohgemut an die Lady gewendet und meine flehende Bitte mit der seinen verknüpft, womit ich wohl seine Erwartungen enttäuscht hätte, wenn der Affront Absicht war, oder ich hätte ihn gar auf seinen Fehler aufmerksam gemacht, sollte er denn unbedacht begangen worden sein. Jedoch fühlte ich ihn zu tief in meinem Inneren und war nicht in der Lage, anders zu handeln, als vom Klavierschemel aufzuspringen und mich auf das Sofa zurückfallen zu lassen; nur mit Mühe unterdrückte ich einen hörbaren Ausdruck der Bitterkeit, die in mir wogte. Ich wusste Anabellas musikalisches Talent dem meinen überlegen, aber das war kein ausreichender Grund, warum ich als unbedeutende Figur behandelt werden sollte. Zeitpunkt und Art seiner Bitte, sie möge spielen, erschienen wie eine unnötige Beleidigung meiner Person; ich hätte vor Wut weinen können.‹ Sie erinnert mich an jemanden«, fügte Jessica nachdenklich hinzu. »An wen erinnert sie mich bloß?«

»Mr. Pooter«, sagte Harry.

»Aber *natürlich*«, sagte Jessica. »Sie sind klug.« Sie hatte im Radio gehört, wie einer ihrer Freunde aus dem *Tagebuch eines Niemand* vorgelesen hatte.

Eine Reisende an einem Nachbartisch erstaunte dieser Austausch. Sie hatte beobachtet, wie Jessica und Harry getrennt eingestiegen waren, und bis jetzt hatten sie noch kein Wort miteinander gesprochen. Aber offensichtlich kannten sie sich gut. Sie fragte sich, warum ihr Jessica so bekannt vorkam, hatte es aber aufgegeben, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, und konzentrierte sich lieber darauf, über ihre Beziehung zu mutmaßen. Vater und Tochter? Ehemann und zweite Frau? Nein, sie glaubte nicht, dass sie

verheiratet waren. Sie lächelten sich zu offen an. Da sie kein Mensch mit großer Vorstellungskraft oder sensibler Wahrnehmung war, schloss sie, dass Harry der geschäftsführende Direktor einer internationalen Firma war und Jessica seine persönliche Assistentin. Vermutlich reisten sie zu einer Konferenz, die während der Weihnachtstage in Gleneagles abgehalten wurde.

»Aah«, sagte Jessica. »Unerwünschte Tränen stiegen in ihre Augen, und sie vergrub ihren Kopf in den Sofakissen, auf dass sie ungesehen verströmten. Was für ein *Ekel!*«

»Möchten Sie vielleicht den *Spectator* lesen?«, bot Harry ihr an.

»Danke«, sagte Jessica. »Möchten Sie ein Pfefferminzbonbon?«

Dass dort offensichtlich eine neue Freundschaft geschlossen wurde, verwirrte die Mitreisende erneut. Sie kam zu dem Ergebnis, dass der geschäftsführende Direktor seine persönliche Assistentin gerade erst eingestellt hatte, sie klopfen sich gegenseitig ab und lernten sich langsam besser kennen.

Nach einer Weile gingen sie zusammen an die Bar, und als sie zurückkehrten, musste die Mitreisende wieder alles umwerfen, denn sie hatten festgestellt, dass sie gemeinsam auf die Insel fahren, und ihre Beziehung hatte eine neue Wendung genommen. Zufälle erregten und belebten Jessica immer; Harry war erstaunt und im Stillen dankbar, dass er eine sympathische Begleiterin getroffen hatte, die keine großen Ansprüche stellte. Soweit das möglich wäre, hatte er sich vorgenommen, seine Zeit auf der Insel allein zu verbringen, gedankenverloren in umspülten Buchten und felsigen Schießscharten. Sollten sich dort dennoch auch andere Gäste aufhalten, so erachtete er es als notwendig, ihnen aus dem Weg zu gehen. Er hatte nicht damit gerechnet, eine Freundschaft zu schließen.

Anita hatte sich geschworen, während der gesamten Woche auch nicht einen einzigen Gedanken an die Arbeit zu verschwenden. Sie schaute aus dem Fenster auf die wenig abwechslungsreiche Landschaft und dachte darüber nach, wie die anderen Gäste wohl sein würden. Genau wie Harry war es ihr in den Sinn gekommen, dass es außer ihr keine weiteren gab. Als sie durch einen Nadelholzwald fahren, musste sie wieder an ihre Abteilung denken. Sie hoffte, ihre Vertretung arbeitete gut, aber nicht zu gut; sie mochte den Gedanken nicht, dass man sie nicht vermisste. Sie stellte sich Regale mit edlem Spielzeug vor und fragte sich, wie sie sich verkauften, doch da fiel ihr ein, dass sie sich vorgenommen hatte, nicht an die Arbeit zu denken, und sie schaute entschlossen auf ein Feld und einige Schafe. Sie sorgte sich ein wenig, ob ihnen nicht kalt wäre, und hoffte, sie hätte genug Wollsachen eingepackt, um selbst nicht zu frieren. In Taiwan, wo die Einkäuferin Anfang des Jahres eine Woche verbracht hatte, um eine große Ladung Weihnachtsbaumfeen mit Schlitzaugen zu ordern, war es wahrscheinlich immer warm. Die Einkäuferin hatte ihre Wahl mit einem zu großen Maß an Überzeugung gerechtfertigt, und Anita glaubte, dass sie sie nach einem Mittagessen geordert hatte, als ihre Urteilskraft eingeschränkt war. Anita verstand sowieso nicht, warum sie in ihrer

Abteilung Feen brauchte: Papierteller, Becher und Servietten vielleicht, selbst Puzzles schienen nicht unbedingt fehl am Platz, aber Flitterkram und Feen hätte man doch sicher woanders ausstellen können, und für den Ständer mit Weihnachtsmannkostümen links von den Adventskalendern sah sie keinerlei Rechtfertigung. Es war nicht leicht, Chefin einer Abteilung, dabei jedoch gleichzeitig den Launen einer anderen Person ausgesetzt zu sein.

Es begann auf die ohnehin feuchte Landschaft zu regnen, und sie fragte sich, warum sie sich nicht auf einer Pauschalreise nach Florida befand. Der Grund dafür war, dass sie es für schicker hielt, in ein kleines Hotel am Ende der Welt zu reisen. Exotische Fernreisen wurden zunehmend vulgärer. Jeder tat es ständig; entweder zum Vergnügen oder beruflich. Es war eleganter, auf eine kleine Insel zu fahren; die Kälte und Nässe stellten ein weiteres herausragendes Merkmal dar, denn es musste jedem ins Auge springen, dass dies eine große und feine Erfahrung bieten musste, wenn Leute bereit waren, sich auf solche Bedingungen einzulassen. Es war wesentlich *geschmackvoller*, dachte Anita mit einem ihr uneigenen Trotz. Na also.

»Die ertrinken alle«, sagte Mabel fröhlich. »Die werden alle todkrank und eiskalt, und dann geht der alte Pott unter, und sie ertrinken. Immerhin, du hast ja in jedem Fall ihre Anzahlungen.«

Eric beachtete sie nicht, erwähnte auch nicht, dass er keine Anzahlung verlangt hatte, denn damit würde er ihren furchtbaren Zorn stärker auf sich ziehen. Er hatte eines Abends beschlossen, dass es ein interessanter Beginn ihrer Ferien wäre, wenn sie mit Finlays Boot herübersegelten und nicht mit der McBrayne-Fähre kämen. Es war nicht erstaunlich, dass Finlay ihm zustimmte, denn Eric bezahlte ihn gut für seine Dienste.

»Das ist ein rostiger Kahn, und sie machen sich ihre Sachen schmutzig«, fuhr Mabel fort, »und er schlingert wie verrückt, selbst wenn die See so ruhig wie ein Mühlteich ist.«

»Du bist selbst damit gefahren, wenn du die Fähre nicht mehr erreichen konntest.«

»Darum weiß ich ja auch, wovon ich rede«, sagte Mabel, »aber ich bin nicht pingelig.« Eric erwiderte nichts darauf, denn es fiel ihm nichts ein.

»Das Boot ist nicht seetüchtig«, sagte Mabel. »Jedenfalls nicht richtig.«

»Sicher ist es das«, sagte Eric.

»Ist es nicht«, sagte Mabel.

Finlay schien diesen Zusammenstoß gegensätzlicher Meinungen nicht zu beachten. Er trug Südwester und Gummistiefel, und Eric war fast sicher, dass er sich absichtlich in dieses Kostüm geworfen hatte. Er war froh, dass wenigstens einer anfang, sich auf das Unternehmen einzustellen. »Funktioniert das Radio jetzt?«, fragte er. Dieser nützliche Ausrüstungsgegenstand war in letzter Zeit einige Male defekt gewesen.

»Klar«, sagte Finlay.

»Glücklicher Zufall«, sagte Mabel.

»Hast du die Leuchtraketen?«, fragte Eric.

»Klar«, sagte Finlay.

»Und du nimmst besser einige Dufflecoats von hier mit, für den Fall, dass jemandem kalt wird«, sagte Eric, der sich fragte, ob nicht an dem, was seine Frau sagte, etwas sei. Es war ein grauer Tag, und Nebel lag in der Luft.

»Klar«, sagte Finlay.

»Du machst dich jetzt besser auf den Weg«, fügte Eric hastig hinzu, um zu verhindern, dass Finlay noch mal »Klar« sagte, denn es ging ihm auf die Nerven. »Sie sollen nicht auf dem Kai warten müssen.«

Als Finlay weg war, machte Eric eine letzte Runde durch die Zimmer, die er und Finlays Schwägerin vorbereitet hatten. Der ehemalige Besitzer hatte eine bedauerliche Vorliebe für Streifen gezeigt. Die Tapeten, Vorhänge, Tagesdecken wiesen alle kräftige Streifen auf, und auf mehreren Stühlen lagen Kissen mit Bezügen mit Schottenkaros. In seinem ersten Enthusiasmus hatte Eric alle entfernt und sie durch einen blassen und zurückhaltenden Chintz ersetzt, den er in einem Geschäft in Glasgow billig erstanden hatte, das selbst zu blass und zurückhaltend war und Pleite gemacht hatte. Auf den Böden lagen indische Flickenteppiche, die er auf dem Markt gekauft hatte, und als kleinen Witz hatte er einige Bilder mit Titeln wie *Hochlandkühe* und *Röhrender Hirsch* an die Wände gehängt. Die hatte er an einem Spätnachmittag an einem anderen Stand auf dem Markt erworben, als der Verkäufer an nichts anderes mehr dachte, als endlich aus den Pfützen heraus und nach Hause zu kommen. Eine günstige Gelegenheit, auch wenn sie sonst niemand wollte. Mabel fand sie nicht komisch. Sie sagte »Aber *ehrlich*«, und lachte, ohne den Witz zu erkennen. Jetzt ging sie hinter ihm her und stand immerzu im Weg, wenn er sich umdrehte, und fiel ihm mit dem Gesumme eines Lieds von einem kleinen Hotel und einem Wunschbrunnen auf die Nerven.

»Hast du sonst nichts zu tun?«

»Was?«, wollte Mabel wissen. »Hier gibt es nichts zu tun!« Sie war grauenhafter Laune, und Eric fragte sich besorgt, wie sie sich vor den Gästen benehmen würde. Wenn sie in der richtigen Stimmung war, konnte sie unbeschreiblich beleidigend sein.

»Wenn du dich so aufführst«, sagte er, »dann frage ich mich, warum du deine Kumpel in Glasgow nicht besuchst.«

Mit diesen Kumpeln aus Glasgow hatte sie Freundschaft geschlossen, als sie ihre Ferien auf der Insel verbrachten. Mabel hatte Eric fast um den Verstand gebracht, als sie ihnen ständig Getränke ausgab, wenn er nicht hinsah, und manchmal sogar, obwohl er hinschaute. Er erfuhr, dass sie nicht schlecht von der Sozialhilfe lebten, dabei ein faules und sorgloses Leben führten und mit geliehenen Instrumenten zu ihrer eigenen Unterhaltung Musik machten.

»Vielleicht«, sagte sie, »vielleicht tue ich das sogar.«

Eric war schmerzlich hin- und hergerissen. Er konnte es kaum ertragen sich

vorzustellen, was sie anstellte, wenn sie allein war, aber er hatte Angstvisionen bei der Vorstellung, was sie tun könnte, bliebe sie da. Wenn sie etwas wirklich Unvorstellbares beginge und sein Geschäft ruinierte, wäre er vielleicht endlich in der Lage, sie nicht mehr zu lieben, dachte er. Das wäre wahrscheinlich das Beste.

»Du hast reichlich lange gewartet«, sagte er. »Ab morgen fahren keine Fähren mehr. Wie willst du denn hinkommen?«

»Ach«, sagte Mabel, »ich komme schon hin. Wart's nur ab.«

»Zu Fuß wohl?«, sagte Eric. »Schwimmend?«

Sie bewegte sich von ihm weg Richtung Treppe, und als er redete, blieb sie stehen, drehte sich um und schlug ihm aufs Ohr. Das hatte sie noch nie zuvor getan. Eric war erstaunt und dann wütend. Er schlug zurück. Das hatte er auch noch nie zuvor getan.

»Also gut«, sagte Mabel, bevor sie durchdrehte. »Jetzt reicht's! Das ist das dritte Mal. Ich hab's dir schon mal gesagt, pack mich noch einmal an ...« Dann drehte sie durch.

Finlays Schwägerin hörte das Geschrei unten in der Küche, während sie die Koteletts unter dem Wasserhahn auftaute, und schüttelte den Kopf.

Eric wollte sagen »... du hast damit angefangen ...«, aber er hatte keine Gelegenheit mehr dazu. Seine Frau war außer sich.

Die vier, die mit dem Zug gekommen waren, standen auf dem Kai und blickten auf das Ödland, während ein paar Möwen über ihren Köpfen traurige Bahnen zogen.

»Oh, Mann«, sagte Jessica. Vom Glasgower Hauptbahnhof waren sie mit einem kleineren Zug direkt hierhergefahren, und somit war ihnen die besonders unangenehme Ansicht der Stadt hinter den Docks erspart geblieben. Sie erschien, soweit man das sehen konnte, verlassen und so abgewrackt, wie eine Ansammlung von Betonbunkern eben war. Sie war den weniger ersprießlichen Teilen von Calais ähnlich, wenn auch nicht so groß, und die Gegend um die Docks bot nichts, was das Auge hätte entspannen können. Kein Schiff war in Sicht.

»Keine Takelage«, sagte Jessica niedergeschlagen.

Die vier hatten sich an dem Punkt rechts von dem für die Autofähre markierten Ort getroffen, wohin Eric's Brief sie dirigierte. »Sind wir alle zum Ende der Welt unterwegs?«, fragte sie.

»Eigentlich ja« und »Ja« sagten Ronald und Anita.

»Ich glaube, wir sind schon da«, sagte Jessica, denn sie konnte den Horizont nicht mehr sehen, er war im Nebel verschwunden. »Wo, so frage ich mich, steckt der vielgerühmte ortsansässige Seemann?«

»Der kommt schon noch«, sagte Harry, der nie in Panik geriet.

»Und was, wenn nicht?«, fragte Jessica. »Was, wenn er überhaupt nicht kommt? Was, wenn sein Boot gesunken ist und er jetzt im Bootshaus vom Klabautermann sitzt? Oh, Mann!«